Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 84=104 (1938)

Heft: 7

Artikel: Wie studieren wir Kriegsgeschichte?

Autor: Steiger, R. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-15399

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zofingen, Juli 1938 No. 7/84. Jahrgang
104. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Journal Militaire Suisse
Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft
Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: J.-Oberstlt. K. Brunner, Zürich; Infanterie-Oberst O. Brunner, Luzern; Colonel de Cavalerie F. Chenevière, Genève; Inf.-Oberstlt. G. Däniker, Wallenstadt; Oberst i. Gst. H. Frick, Bern; Art.-Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberstlt. F. Kaiser, Bern; Infanterie-Oberst H. Kern, Bern; Colonnello del genio E. Moccetti, Massagno; Lt.-col. Inf. M. Montfort, Lausanne; Capitaine d'Infanterie E. Privat, Genève; Infanterie-Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern; Capitaine d'Infanterie A. E. Roussy, Genève; Oberstkorps-Kdt. U. Wille, Meilen

Adresse der Redaktion: Manuelstrasse 95, Bern Telephon 36.874

Wie studieren wir Kriegsgeschichte?

Von *Dr. R. von Steiger.*

1. Die Zeitlage.

Entscheidungen bereiten sich heutzutage vor, deren Tragweite wir kaum zu ahnen wagen. Das Gleichgewicht der ungeheuren Waage ist erschüttert. Lang verhaltene, ozeanisch-kontinentale Rassen- und Klassengegensätze klaffen auf. Völker ohne Raum drücken mit dynamischem Lebenswillen auf die Herren der Erde und fordern ihr Recht, das Recht der jungen Völker.

Noch getarnt unter einem Hirngeweb rationalistischer Ideologien, bricht immer deutlicher der nackte und klare Wille zur Macht dieser von ihren Führern in Form gebrachten Volkseinheiten hervor. Sie drängen zur Tat und wollen und müssen das politische Lagebild zu ihren Gunsten verändern.

Spengler, dessen Voraussagungen sich immer mehr erfüllen, umriss die Situation, in der wir leben, wie folgt:

«Wir sind in das Zeitalter der Weltkriege eingetreten. Es beginnt im 19. Jahrhundert und wird das gegenwärtige, wahr-

scheinlich auch das nächste, überdauern. Es bedeutet den Uebergang von der Staatenwelt des 18. Jahrhunderts zum Imperium mundi. Es entspricht den zwei furchtbaren Jahrhunderten zwischen Cannae und Aktium, die von der Form der hellenistischen Staatenwelt, einschliesslich Roms und Carthagos, zum Imperium romanum hinüberleiteten.

Wie dieses den Bereich der antiken Zivilisation ... so wird jenes, für eine unbekannte Zeitdauer, das Schicksal des Erdballs sein.»

Das bedeutet für uns, dass wir der Tatsache künftiger Kriege ins Auge sehen müssen, dass unsere Neutralität mit unserem Heere steht und fällt, und dass die Schweiz als Drehscheibe Europas ein Paradies im Schatten der Schwerter oder nicht mehr sein wird.

Jeder junge Offizier wird sich immer wieder die bange Frage vorlegen: Werde ich meine Aufgabe erfüllen und die mir anvertrauten Truppen gut führen?

«Du sprichst von deiner Ehre, deine Ehre bestand darin, die Armee gut zu führen,» schrieb Friedrich der Grosse seinem Bruder Wilhelm nach dessen verhängnisvollem Rückzug von Kolin.

Die Ausbildung zum Führer muss unser höchstes Ziel als Offizier sein und die Lösung der Frage: Wie entwickeln wir unsere schlummernden Führergaben? Zwei Voraussetzungen sind dazu notwendig: Erkenntnis des Krieges und Erfahrung, die in unserer Friedensausbildung zu erstreben sind.

Der Krieg überfällt uns plötzlich in seiner Totalität. Wir stehen dann mitten drin in seinem Element, seiner pulsierenden Gewaltsamkeit und werden von seinem Gorgonenantlitz versteint, wenn wir nicht instinktsicher den Nebel der Ungewissheit zu durchstossen vermögen und unsere Kampfeinheit durch die rettende Tat von schwerstem seelischem Druck befreien.

Eingespannt in einen grossen Rahmen, bildet jeder von uns nur ein Element zur Realisierung des Feldherrnentschlusses und ohne Verstehen des Zusammenhangs, ohne Erkenntnis des Ganzen, können wir unsere Kampfkraft nicht richtig einsetzen, unsere Funktion im Gefechtsablauf nicht erfüllen. Wir brauchen daher vor allem eine Vision der Gesamterscheinung: Krieg.

Nun kann man sich wohl fragen, ob man denn nicht längst aus den jahrtausendalten Kriegserfahrungen Lehrsätze abgeleitet und zu einem lückenlosen, logischen Lehrsystem zusammengefügt habe, dessen eindeutige Anwendung uns den Sieg sichere und das mühsame Studium von Feldzügen erspare.

Der Traum einer positiven Kriegstheorie hat immer wieder Soldaten und Gelehrte, in dem Bestreben Endgültigkeit zu er-

langen, beschäftigt. So: Bülow, Jomini, Willisen, Rüstow. Aber seit der klaren Widerlegung dieser Bemühung durch den preussischen General Karl von Clausewitz ist dieser Traum zerronnen.

Allerdings gibt es die alten ewigen Regeln des Krieges, die grossen theoretischen Wahrheiten, denen man nicht ungestraft zuwiderhandelt. Aber jede Regel hat eine Gegenregel. Die gesammelten Maximen Napoleons ergeben einen wahren amas de contradiction, wie die Aussprüche antiker Orakel, und sind, aus ihrem Zusammenhang gerissen, unbrauchbar als Anleitung für das Handeln. Aber gerade Napoleon zeigt in seinen «maximes de guerre» den einzig gangbaren Weg:

«Führt den Krieg, wie Alexander, Hannibal, Cäsar, Gustav Adolf, Turenne, Prinz Eugen und Friedrich. Leset die Geschichte ihrer 88 Feldzüge, leset sie immer wieder und nehmt sie zum Vorbild. Dies ist der einzige Weg, ein grosser Feldherr zu werden und das Geheimnis der Kunst zu erfassen. So aufgeklärt wird euer Geist Grundsätze verwerten lernen, die denen dieser grossen Männer entgegengesetzt sind.»

Das heisst: durch Anschauung ganzer Feldzüge müssen wir die Grundsätze und ihre Wirksamkeit im Zusammenhang und harten Spiel der Tatsachen kennen lernen.

Der preussische General von Clausewitz, der bedeutendste Kriegstheoretiker des Abendlandes, gibt uns in seinem nachgelassenen Werk «Vom Kriege» die Anleitung dazu.

In diesem Werk hat Clausewitz die Aneignung der Wirklichkeit vollzogen. Er gibt darin die Norm kriegerischen Geschehens an. Kein Krieg, weder der Vergangenheit noch der Gegenwart, und man kann wohl sagen der Zukunft, sprengt diese Norm. Selbst Luft-, U-Boot- und Giftgaskrieg ändern daran nichts.

Es ist von grösster Wichtigkeit für die Bildung einer militärischen Tradition, ob der Wirklichkeit eine Umbildung ins Geistige folgt; denn das Wirkliche geht vorüber, oft spurlos, und es kommt darauf an, wie es vom Geiste aufgenommen wird. Diese Umbildung von Wirklichkeit in Weisheit hat Clausewitz vollzogen. Die Führergeneration der deutschen Einigungskriege wurde vom älteren Moltke planmässig anhand der Lehren von Clausewitz geschult. Königgrätz, die Gefangennahme zweier französischer Armeen in Sedan und Metz, der Fall von Paris, die Gründung des Zweiten Reiches, waren die Folge.

Die Franzosen, die bis zum 70er Krieg auf den Lorbeeren Napoleons I. geruht hatten, deren strategische Grundlagen auf losgelösten und daher falsch verstandenen Maximen Napoleons, den Theorien Jominis und dem Motto: On se débrouillera, ruhten,

eigneten sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die preussische Methode an, die General Bonnal «La méthode des cas concrets» nannte. So lernten die Franzosen über die Preussen Moltke und Clausewitz den wahren Napoleon kennen.

Damit soll gezeigt sein, dass wir unser Ziel, die Kunst der Führung, nur durch ein genaues Studium der Kriegsgeschichte erreichen können. Denn Menschengeschichte ist Kriegsgeschichte. Moltke nannte die Strategie ein System von Aushilfen, das bedeutet, dass die Führungskunst in der instinktsicheren Entscheidung liegt, in dem gegebenen Fall zu erkennen «über welche Gesetze man sich hinwegsetzen, und welche man zu kühnem Wagen benutzen darf.»

Es genügt nicht, wenn wir nur den Weltkrieg in seiner fortgeschrittensten Form studieren, als ob daran doch ein künftiger Krieg anknüpfen würde; denn jeder Krieg scheint einseitige Formen und Erscheinungen zu zeitigen, und erst das Studium mehrerer aufeinanderfolgender Kriege weist eine Stufenleiter für die Entwicklung und gibt Fingerzeige dafür, wie die Dinge in Zukunft weiterrollen werden.

2. *Wie studieren wir Kriegsgeschichte?*

Dazu brauchen wir Wege, Methoden, um den oft spröden Stoff in der für unsere Zwecke fruchtbaren Weise anzupacken.

Wir können vom Allgemeinen zum Besondern oder vom Besondern zum Allgemeinen schreiten und die rückschauende oder die applikatorische Methode benützen.

Ausgehend vom grossen politischen Zusammenhang können wir die Führerpersönlichkeit, den Feldzugplan, das Heer, den Aufmarsch, bis zum Zusammenstoss auf dem Gefechtsfeld studieren oder umgekehrt mit der «Vision minutieuse des détails» beginnen, das Gelände und die Bewegungen betrachten, dann zur «Vision d'ensemble» übergehen, das einzelne mit dem Plan verknüpfen, die Entstehung dieses Planes im Kopf seines Schöpfers verfolgen und endlich dessen geistige und seelische Wesenszüge untersuchen.

Gemeinsam ist beiden Methoden: Die Teilung des Stoffes in Elemente und Gruppen, die wir so Schritt für Schritt nacheinander bewältigen können und verschieden eingehend untersuchen, je nach ihrer Wichtigkeit, die sie für unsern Zweck haben.

Als nächstes wollen wir wissen, wie man dem so zergliederten Stoff seine Geheimnisse entlockt.

Dazu bringen wir Fragen an den Stoff heran und verweilen bei ihnen in suchender Einstellung:

Wer, was, wo, womit, wodurch, warum, wann?

Die Rollen, die sie spielen, nennt man antizipierende Schemata. Sollen sie wirksam werden, müssen wir die Willenseinstellung haben, dass sie sich, während sie uns vor Augen sind, mit Vorstellungen füllen.

Denn unser Denken fusst in der Hauptsache auf der Vorstellungsentfaltung. Das bedeutet, dass sich Vorstellungen nicht entfalten können, wenn wir sie nicht zuvor unserem Gedächtnis eingefügt haben.

Das kriegsgeschichtliche Studium dient daher vor allem der Einpflanzung von Vorstellungen oder Aushilfen. Die genannten Fragen sind nun Mittel, um die aufgenommenen Vorstellungen herauszulocken. Man nennt diese Mittel zur Vorstellungsentfaltung auch Reproduktionsmotive.

In der Taktik z. B. ist das Gelände oft das Reproduktionsmotiv, welches die rettende Aushilfe entfaltet.

Es wird einleuchten, dass je nach unserem Wissen, sei es durch eigene oder fremde Erfahrung gewonnen, wir einen kriegerischen Vorgang anders werten werden, als einer ohne bagage intellectuel. Denn je mehr kriegsgeschichtliche Vorstellungsreihen durch das Reproduktionsmotiv der Fragestellung entfaltet werden, um so vielseitiger und umfassender wird unser Urteil sein. Dieser oft zu wiederholende Vorgang schult und bildet unsere Wehrphantasie, die je nach unseren Anlagen mehr akustisch oder mehr visuell mit Bildern arbeitet.

Damit haben wir die Fähigkeit gewonnen, ein kriegerisches Ereignis von zufällig bedingter Umkleidung zu befreien und die immerwährenden Regeln der Kriegskunst herauszuspüren.

Dieses Fragesystem ist unser wichtigstes Instrument. Dazu brauchen wir noch Karten, heutige und zeitgenössische und endlich ein Bündel loser Blätter als Merkzettel und für Lageskizzen. Ohne diese Hilfsmittel versinken wir in der Ueberfülle des Stoffes.

Gehen wir so ausgerüstet an eine Untersuchung mit Hilfe der rückschauenden Betrachtungsweise heran, fragen wir zuerst: Worum handelt es sich? de quoi s'agit-il?, die berühmte Frage Verdy-du Vernois auf dem Gefechtsfeld von Nachod.

Wir stellen den objektiven Tatbestand fest, wie er war, und erhalten ein Bild vom Ablauf der Handlung.

Der in Lagebildern und chronologisch geordneten Merkzetteln zerlegte Stoff bildet die erste Grundlage. Zu dieser einfachen Feststellung des Tatbestandes brauchen wir keine weitern Vorkenntnisse.

Darauf aufbauend interpretieren wir Ursache und Wirkung, indem wir fragen, warum es so gekommen ist.

Jetzt beginnt unsere schöpferische Arbeit: Unsere Vorstellungsreihen werden mobilisiert, oder wir werden auf die Lücken aufmerksam und ergänzen zuerst unser Wissen durch Heranziehung von kriegsgeschichtlichem Vergleichsmaterial. Nun stellen wir fest, welchen Einfluss die getroffenen Massnahmen auf die Handlung und das Endergebnis gehabt haben. Dann untersuchen wir die Zweckmässigkeit der Aushilfen und ob eine andere grösseren Erfolg gebracht oder den Misserfolg abgewendet hätte.

Dazu brauchen wir den Einsatz unseres gesamten kriegsgeschichtlichen Wissens, denn gefährlich ist das «Wenn» und «Aber».

Abschliessend erforschen wir die Beweggründe oder Triebfedern, die den Handelnden zur Wahl gerade dieser Massnahme geführt haben.

Wir versuchen die psychologische Deutung der Führerpersönlichkeit.

Der rückschauenden, kontemplativen Betrachtungsweise mit ihren Merkmalen: Feststellung des Tatbestandes und Interpretation der Ereignisse, man kann sie auch die von Ranke nennen, steht nun die aktive, mehr für den Soldaten und seine Schulung in der Entschlussfassung geeignete, die applikatorische, gegenüber.

Der Stoff wird nicht von einer höheren Warte aus betrachtet, sondern einseitig wird Partei genommen als Mitlebender, und die Einfühlung in die Rolle eines bestimmten Führers ist ihr besonderes Merkmal.

Der Soldat und Heilige Ignatius von Loyola deutet sie in seinen exercitia spiritualia an als applicatio sensuum, allerdings für religiöse Betrachtungsgegenstände.

Sie wurde durch Clausewitz und Moltke die Methode der ehemaligen preussischen Kriegsakademie. Zur Vollendung brachte sie der Generalstabschef und spätere Feldmarschall Graf Schlieffen, der mit grösster operativer Intuition seine Aufgaben der Kriegswirklichkeit ausserordentlich anzunähern verstand, so dass sich unter seiner Leitung die kriegsgeschichtlichen Ereignisse in strategische Aufgaben verwandelten, in denen das Grundsätzliche in voller Reinheit herausgearbeitet wurde. Die applikatorische Methode besteht nach Oberst Hierl darin, dass man sich in die Stellung des geschichtlichen Führers hineinzudenken versucht. Auf Grund der Erkenntnis der Dinge, die dieser Führer hatte, beurteilt man — wie bei einer taktischen Aufgabe — die Lage und fasst einen bestimmten Entschluss. Diesen Entschluss vergleicht man mit dem Entschluss des geschichtlichen Führers.

Man untersucht die Folgen des geschichtlichen Entschlusses und seinen Einfluss auf das Endergebnis und sucht im Vergleich damit Folgen und Tragweite des eigenen Entschlusses zu ermessen.

Der Wechsel beider Methoden wird richtig sein. Für den Anfänger ist die rückschauende Methode leichter, denn die applikatorische fordert immer Einschränkungen. Die Beurteilung der Entschlüsse früherer Führer kann nur annähernden Wert haben, da der Ausgang der Handlung bekannt ist. Daher ist es nie möglich, sich durch Ausschaltung unseres Wissens vollständig in die Lage des Führers und der Truppe hineinzudenken.

Unser Urteil bleibt daher immer bedingt, und oft liegen noch unbekannte Gründe vor, die die Handlung anders rechtfertigen, als sie uns scheinen will.

Graf Moltke sagte: «Es verschwindet in der Regel das geradezu unzweckmässig und widersinnig Erscheinende ganz, sobald man die Motive, die tausend Reibungen und Schwierigkeiten übersieht, welche sich der Ausführung im Kriege entgegengestellt haben.»

Ein Beispiel soll zeigen, welche Probleme wir durch die Anwendung dieser beiden Methoden aus einem Stoff herauslesen können, und die letzte Frage:

3. Was studieren wir?

beantworten.

Betrachten wir z. B. den 4tägigen Feldzug des französischen Direktoriums gegen die Republik Bern vom 2. bis 5. März 1798. Er bietet besonderes Interesse, weil darin kleine Heere in Tätigkeit traten, weil er den Charakter eines reinen Bewegungskrieges trägt und weil er kurz nach Bonapartes erstem Feldzug von 1796, dem Ausgangspunkt moderner Kriegführung, stattfand. Wir führen die Leser in die Gedankenwerkstatt und verfahren mehr andeutungsweise, um das Grundsätzliche in seiner ewigen Wiederkehr aus den Begebenheiten herauszuschälen, indem wir zeigen, wie man einige Vorfragen nach der betrachtenden Weise lösen würde und darnach einige Fragen des Feldzuges selbst.

Da jeder Krieg diejenigen Gesetze in sich trägt, die ihm die Politik vorschreibt, müssen wir uns Rechenschaft geben über die neue, durch die französische Revolution bedingte Weltlage. Wir untersuchen die äussern und innern Gründe, die zu dieser Revolution führten. Den seit 1688 dauernden Weltkrieg zwischen England und Frankreich um die Vorherrschaft in Europa und der Uebersee, dann die Rolle Preussens als Festlanddegen Englands, die Niederlagen des französischen Königtums im Erbfolge- und siebenjährigen Krieg und durch diese aussenpolitischen Misser-

folge seine entscheidende Schwächung im Innern, die zur Heraufkunft der noch unverbrauchten Volkskräfte führte und zur Beseitigung des Königtums. Dann die vorerst wirkungslose Reaktion der alten Mächte darauf: Valmy und die Koalitionskriege, aus denen ein neues Zeitalter der Kriegführung heraufstieg: das der allgemeinen Wehrpflicht, der Massen und Milizen.

Wir erkennen die neue Kriegführung als Folge der politischen Umwälzung, die Organisation der levée en masse und die ihr gemässe Taktik als Aushilfe für kriegsungewohnte Bürgerheere: Das System von losen Tirailleurketten und Stosskolonnen.

Die geschlossenen, dünnen und wohl ausgerichteten Linien der Berufsheere wurden durch das Feuer der in zerstreuter Ordnung fechtenden Tirailleure, die selber kaum Ziele boten, ins Wanken gebracht und erschüttert, dann durch den umfassenden Kolonnenstoss aus der Tiefe geworfen.

Wir fragen uns, welche Erfahrungen hatten denn die gegen Bern zusammengezogenen Truppen gemacht, und wir sehen, dass die Division Massena, deren Kommando Brune erhielt, Bonaparte die Siege von Dego, Millesimo, Lodi, Arcole und Rivoli erfochten hatte.

Dann wenden wir uns der bernischen Wehrmacht zu und suchen ihr Hirn, die Hüter der militärischen Tradition, die das arcanum imperii, das Geheimnis von Herrschaft und Befehl, aufbewahrten und weitergaben.

Wir stossen auf den vereinigten und geheimen Kriegsrat, der aus dem Kleinen und Grossen Rat gewählt wurde und unter dem Vorsitz des Alt-Schultheissen stand, aber wir finden nichts Generalstabs-Aehnliches, so dass wir zweifeln müssen, ob die Erfahrungen der friderizianischen, amerikanischen und der Koalitionskriege gesammelt, geistig verwertet und ausgenutzt werden konnten.

Vielleicht wussten Einzelne um die Schriften Friedrichs des Grossen, dessen Patin die alte Herzogstadt gewesen war, oder erkannten in den «Rêveries» des Maréchal de Saxe anhand der Pläne und Erläuterungen zur Schlacht von Malplaquet, die dort so klar gesehenen und geschilderten jahrtausendalten Geheimnisse der Schwerpunktbildung und des Kampfes auf der innern Linie.

Aber die Anwendung auf das hic et nunc, der Ersatz der fehlenden Kriegserfahrung seit dem zweiten Villmergen durch Manöverschulung blieb aus.

Allerdings wurde der Zopf eingeführt, und das von Lentulus geleitete Lager auf dem Kirchenfeld 1767 diente wohl zum Aufdecken der schweren Mängel, aber es erfolgte keine Abhilfe. Die

Offiziere, zwar teilweise durch die fremden Dienste kriegserfahren, aber ohne unité de doctrine und daher ohne geistige Disziplin, waren in der Führung grosser Heereskörper schimmerlos.

Was half da eine theoretische allgemeine Wehrpflicht mit der Möglichkeit, bis zu 80,000 Mann aufzustellen, wenn man sie nicht führen konnte, waren doch die 44½ Bataillone des Auszugheeres in ungleiche Divisionen auf dem Papier eingeteilt, aber ohne Zwischenglieder, und der bernische Kriegsrat konnte sich nicht entschliessen, einem Mann den uneingeschränkten Oberbefehl zu übertragen, unähnlich Roms, das in seiner grössten Schicksalsstunde den jungen Publius Cornelius Scipio mit voller Befehlsgewalt ausstattete.

Wir vergegenwärtigen uns die eisern klirrende Kette von Ursache und Wirkung, wie alles gekommen ist, wie es kommen musste, wegen der hartnäckigen Verkennung der Zeitenwende durch die bernische Friedenspartei. Denn unter dem rosa Schleier humanitärer Morgenröte, den die Philosophen der Aufklärung gewoben hatten, setzten die robusten jakobinischen Gewalten den Krieg in seiner ganzen Ursprünglichkeit wieder in seine Rechte ein und nutzten schlau die schönen Worte als Deckmotive zur Tarnung ihrer Ziele. Der Sinn dieser Zeitenwende aber hiess: Die Ablösung des kavaliermässig feinen Spiels der Rokoko-Strategie und -Politik durch das blutige Ringen um die Entscheidung, durch die Vernichtung des Gegners.

Die Ermordung der Schweizer Garde — allein ein Kriegsgrund —, die Besetzung Basels, die Revolutionierung und Eroberung der Waadt, wurden hingenommen, man glaubte den schönen Worten und übersah die Wirklichkeit. Die französischen Ideen hatten den Willen zum Widerstand längst zersetzt und die Herzen der «Loyales bêtes de Bernois» erobert, bevor ein Schuss Pulver fiel. «Zu spät,» hiess das Motto für Berns Waffengang.

Der Alt-Schultheiss und Mahner Berns sah, wie es kommen musste und drängte ohne Ruh und ohne Rast von Anbeginn zum Krieg, aber er übersah den Wurmstich in der bernischen Wehrmacht. Er wollte Realpolitik mit unzulänglichen Mitteln treiben, er verkannte die Lehre der Geschichte, dass man nur die Wahl zu Hammer oder Amboss haben kann, dass aber der Hammer nicht brüchig sein darf, wenn man ihn schwingen will.

Der Historiker wird so fortschreiten, jede Frage, die auftaucht, beantworten, bis er mit seiner lückenlosen Darstellung den Stoff eingefangen, umspannt und bewältigt hat.

Der Soldat aber, der aus jedem Feldzug lernen will, begnügt sich mit dem Ablauf allein nicht, sondern er wird fragen, musste es so kommen, wäre nicht doch eine Aushilfe vorhanden gewesen, war die Lage aussichtslos und wird sie es wieder sein?

Zu dem Zwecke versetzen wir uns in die Rolle des bernischen Oberbefehlshabers anfang März 1798.

Allerdings brauchen wir dazu folgende willkürliche Annahme, dass unser Heer, bestehend aus 20,000 Mann, nicht demoralisiert durch Untätigkeit und Propaganda, sondern ein wohl diszipliniertes Instrument in unserer Hand sei, und wir vollkommen unabhängig von jeder politischen Einmischung handeln können.

Als Ausgangslage ergibt sich folgendes:

Auf französischer Seite stehen zwei Armeen von sagen wir je 20,000 Mann, im Nordwesten von Bern, die eine von Schauenburg geführte, im Südwesten von Bern die Hauptarmee unter Brune. Beide Armeen nähern sich der Saane- und Aarelinie, Freiburg und Solothurn.

Sie sind voneinander getrennt durch das neutrale Fürstentum und den See von Neuenburg und haben direkte Verbindung nur über Pontarlier.

Aus der Gruppierung der feindlichen Kräfte erkennen wir mühelos die ihnen zugrunde liegende Gefechtsidee: Vereinigung der gesonderten Armeen auf dem Schlachtfeld, d. h. Vormarsch der getrennten Armeen und ihre Vereinigung in der Richtung auf Bern durch den Feind hindurch.

Unterwegs muss es *da* zur Schlacht kommen, wo die Berner sich entgegenstellen. Unsere, die bernische Armee, 20,000 Mann, steht hinter der Aare- und Saane-Linie mit der Absicht, Bern zu verteidigen.

Aus dem Zahlenverhältnis erkennen wir mit erschreckender Deutlichkeit, dass unser Problem Kampf gegen eine doppelte Uebermacht heisst. Ein Entschluss gegen einen an Zahl überlegenen Feind wird von uns gefordert. Wir versuchen eine Lösung zu finden. Da wir uns verteidigen, überlegen wir uns zuerst den Vorteil einer weitläufigen Verteidigungsstellung nach dem Cordon-System, d. h. unsere Kräfte in kleine Pakete verzettelt, aufgeteilt längs der Saane und Aare.

Wir folgern: Wo der Feind auch immer angreifen wird, wird er uns überlegen sein, unsere Kette durchstossen, uns aufrollen und auf Bern marschieren.

Teilen wir unsere Kräfte, so können wir 10,000 gegen jede feindliche Armee aufstellen. Damit haben wir die doppelte Uebermacht immer noch nicht bewältigt. Beide Gruppen können den Vormarsch nur verzögern, werden aber langsam und sicher gegen Bern gedrückt und dort zwischen zwei Feuern vernichtet.

Die Lage scheint uns verzweifelt und hoffnungslos. Wahrscheinlich war der Untergang doch unabwendbar gewesen, wegen des unmöglichen Zahlenverhältnisses.

Aber diese unmögliche Lage wird zum Reproduktionsmotiv für die Vorstellungsentfaltung vorhandener Aushilfen. Uns dämmert eine ähnliche Lage auf, aus der wir vielleicht die rettende Aushilfe gewinnen können.

Zu Beginn des 7jährigen Krieges im Jahre 1756 war Friedrich der Grosse von vornherein der erheblich Schwächere, denn er stand allein gegen Frankreich, Russland, Oesterreich und Sachsen. Es scheint uns klar, dass er verloren ist, wenn er die drei Feindgruppen von Westen, Nordosten und Südosten auf sich zurücken lässt.

Auch er will, wie Bern, nur seinen Besitzstand erhalten, der dritte schlesische Krieg ist für Friedrich den Grossen wie für Bern der Krieg gegen Frankreich, ein reiner Verteidigungskrieg.

Wie führte ihn Friedrich der Grosse als der Schwächere? *Im Angriff* auf der *inneren Linie.*

Auf der inneren Linie stehen, heisst, einen von mehreren Gegnern erreichen und schlagen können, bevor die andern ihm Hilfe zu bringen vermögen. Selten ist es so deutlich wie gerade in diesen beiden Kriegen, dass die militärische Angriffshandlung eine politische Verteidigung sein kann. Denn als einzige Rettung bleibt der Versuch, die getrennten Feindgruppen *nacheinander* zu vernichten. Werden sie nur zurückgedrängt, kehren sie immer wieder, bis wir, die Schwächeren, zerdrückt sind.

So lernen wir, dass der Vernichtungsgedanke die einzige Rettung des Schwächeren ist. Wir haben die rettende Aushilfe, die einzige Siegesaussicht, gewonnen, die darin besteht, die durch Neuenburg getrennten, auf Bern vormarschierenden Armeen, nacheinander zu vernichten.

Um einen der Gegner nicht nur zurückzuschlagen, sondern zu vernichten, müssen wir mit äusserster Folgerichtigkeit alle Kräfte an der entscheidenden Stelle zusammenfassen. An dieser müssen wir die Ueberlegenheit haben, diese Stelle kann nur ein Flügel sein.

Wir müssen daher mit äusserstem Mass der Kräfte angreifen, und zwar die tiefe Flanke des Gegners, oder anders gesagt, den Gegner da angreifen, wo er uns nicht erwartet.

Wir müssen daher das Wagnis auf uns nehmen, gegen einen der Gegner, sei es Brune oder Schauenburg, vorerst die Verteidigung einzusetzen, um alle denkbaren Kräfte für den Angriff gegen den andern frei zu bekommen.

Wir fragen uns: Mit wie wenig kommen wir aus, um den unsern Rücken bedrohenden Gegner so lange aufzuhalten, bis wir den andern vernichtet haben.

Le problème du dosage des forces.

Also nicht Angriff überall und um jeden Preis, aber unter allen Umständen Angriff an der entscheidenden Stelle mit dem Höchstmass der vorhandenen Kräfte.

Wir haben damit eines der ewigen Grundtheoreme der Führungskunst gewonnen:

> *Die Zusammenfassung der Kräfte örtlich und zeitlich* oder *die Kräfte an den nicht entscheidenden Stellen für den entscheidenden Angriff zur Umfassung aussparen.*

Das klingt sehr einfach, im Kriege ist alles einfach, aber das Einfache ist schwer.

Wir überlegen uns weiter, welchen Gegner wir zuerst vernichten wollen, Brune oder Schauenburg. Ein Sieg gegen Brune ist günstiger aus politischen Gründen. Er hat hinter sich das Waadtland, in dem sich die Unzufriedenheit mit den kostspieligen Freiheitsbringern regt, eine Niederlage Brunes kann zu seiner vollständigen Vernichtung führen.

Nun bauen wir unsern Kampfplan auf: Monter ses forces en système. Er ist das Produkt aus Lage und Idee und abhängig von dem Manöver, das wir im Auge haben.

Denn wir müssen bis zur entscheidenden Stelle vorausdenken und uns überlegen, wie wir eine Lage schaffen können, in der ein Fehler unseres Gegners wahrscheinlich wird.

Das heisst, wir überlegen das Manöver, das nötig ist, um den Gegner in eine Lage zu bringen, in der wir ihn vernichten können: Manœuvrer c'est se remuer intelligemment pour créer une situation favorable.

Wir kommen zu folgenden Möglichkeiten:

Greifen wir Brune auf dem südwestlichen, dem linken Saaneufer an, von Murten herauf dem kürzesten Weg oder von Freiburg her durch Umfassung der linken Flanke?

Oder erwarten wir den nach Bern marschierenden Gegner hinter der Saane, indem wir den auf Gümmenen und Laupen marschierenden Teil möglichst lange festhalten, den andern, nachdem er die Saane bei Freiburg überschritten, aber bevor er den Aufmarsch vollendet, mit allen verfügbaren Kräften angreifen. Also Ausnutzung des Aufmarsches als Schwächemoment und Bildung eines Offensiv- und Defensiv-Flügels (zum erstenmal bei Pammenes, dem Schüler des Epaminondas, im asiatischen Feldzug gegen die Perser 355 v. Chr.).

Oder als dritte Möglichkeit Angriff gegen den die Sense überschreitenden Gegner aus den drei Richtungen von Schwarzenburg her in den Rücken, oder längs des südlichen Senseufers in die rechte Flanke oder aus dem Forst in die linke Flanke des die Sense bei Neuenegg überschreitenden Teiles.

Wir überlegen uns, ob der Gegner von Haus aus so vorgehen wird oder ob wir ihn dorthin, wo wir ihn entscheidend schlagen wollen, locken und ködern müssen durch Aussicht auf einen Teilerfolg.

Erst nachdem wir die Wahl des Manövers getroffen haben, gliedern wir unsere Heeresmasse in einen lebendigen Organismus, in dem jeder Teil eine bestimmte Funktion ausübt.

Wir bilden ein Sicherungs-, ein Fang- und ein Stossgelenk. Das erste wird aufklären, verschleiern, unsere Zusammenziehung sichern, den Feind im Ungewissen halten, zur Kräfteverzettelung zwingen: Maintenir la dispersion chez l'ennemi, dann, im entscheidenden Moment abdecken.

Aufgabe des Fanggelenkes ist frontales Fesseln, Anziehung der Aufmerksamkeit des Feindes, Aussicht auf den Teilerfolg verschaffen und zum Einsatz der feindlichen Kräfte zwingen, um nun dem Stossgelenk die günstigen Bedingungen für den tiefen Stoss in Flanke und Rücken des Feindes zu verschaffen.

Der Aufgabe entsprechend dosieren wir diese Kräfte.

Endlich überlegen wir uns, wann spätestens Brune vernichtet sein muss, ohne dass Schauenburg eingreifen kann. Denn der nähert sich unterdessen Bern, allerdings im Vormarsch verzögert durch unsere schwachen Nordkräfte, die hinhaltenden Widerstand leisten.

Wir haben uns zu fragen, ob wir Bern vorübergehend preisgeben müssen, ob Schauenburg in der letzten Phase der Schlacht gegen Brune vor Bern steht, oder die Aare schon überschritten haben kann.

Der Fall Berns ist für die Entscheidung nicht massgebend, Hauptsache bleibt die Verhinderung der Vereinigung beider feindlichen Armeen.

Denn nach der Vernichtung Brunes werfen wir unsere neugegliederte, vielleicht sehr mitgenommene Armee, in ricochettierendem Spiel der Kräfte, gegen Schauenburg und suchen auch da den Sieg durch einen Angriff auf Flanken und Rücken zu gewinnen:

La victoire se gagne avec des restes. L'art suprême consiste à les accommoder.

Aus dieser Skizze haben wir die wohl wichtigsten Probleme der Kriegsgeschichte kennen gelernt. Vom ersten sagte Graf

Moltke: «Die Vereinigung gesonderter Armeen auf dem Schlachtfeld ist das höchste, was strategische Führung zu leisten vermag.»

Das zweite, dem entgegengesetzt, ist die Kriegführung auf der inneren Linie durch Vernichtung der gesonderten Teile nacheinander.

Wir haben gesehen, dass das Vernichtungsprinzip die einzige Aushilfe des Schwächeren ist, und wir werden als den Sinn der ganzen Kriegsgeschichte erkennen: *Das Ringen um die Flanken, die Herbeiführung der entscheidenden, der vernichtenden Schlacht, durch das Bestreben, dem Feinde in den Rücken zu kommen.*

Die Vereinigung gesonderter Armeen hätte auch gezeigt werden können am Beispiel der vollendeten hellenistischen Strategie, die in den Diadochen-Kämpfen mit ihren zwei und drei Fronten gipfelte, an dem Feldzug von 1220, in dem Dschingis-Chan, unerreicht in der Kriegsgeschichte, seine kavalleristischen Heereskörper, insgesamt 150,000 Mann, auf dem Schlachtfeld bei Samarkand vereinigte, indem er, Unmögliches möglich machend, aus der Kizil Kum-Wüste im Rücken des Feindes auftauchte, — oder an der Schlacht bei Liegnitz, die Friedrich der Grosse, ganz modern, aus überraschendem Angriff und hinhaltendem Widerstand aufbaute. Aber auch die Schlachten von Leipzig und Belle Alliance — die Voraussetzungen unserer Neutralität — bilden sie doch die blutige Grundlage, auf der der Wiener Kongress erst tanzen konnte, wären dazu geeignet gewesen; oder Königgrätz und Tannenberg, wo Hindenburg mit Rennenkampf im Rücken, Samsonow, wie Hannibal die Römer bei Cannae, nach der Lehre des Grafen Schlieffen, doppelt umfassend vernichtete.

Die Vernichtung gesonderter Armeen nacheinander, die Operation auf der innern Linie wären auch aufzuzeigen gewesen, am grossartigsten in der Handhabung durch Cäsar im Kampf gegen Pompejus, am listigsten bei Thapsus in Afrika, aber ebenso einleuchtend im pfälzischen Krieg 1621, bei Rohan im Veltlin 1635. Dasselbe Prinzip bewog auch den General von Kleist zu dem Entschluss, auf Nollendorf zu marschieren, den Graf Schlieffen als einen Entschluss bezeichnet, «wie ihn Napoleon wiederholt gefasst, aber nicht zur Ausführung gebracht hatte, und der darin bestand, einen Feind mit Aussicht auf grossen Erfolg anzugreifen, während man durch einen andern im Rücken bedroht ist. Vernichtung entweder des Feindes oder die eigene steht bevor.»

Aehnliche Entschlüsse, die die Möglichkeiten der inneren Linie voll ausschöpfen, wurden im Weltkrieg wiederholt gefasst.

Vor ähnlicher Lage standen Prittwitz und Hindenburg als Feldherren in Ostpreussen, die Unterführer im Durchbruch von Tolmein viele Male.

Nicht die Anwendung der einen oder andern Aushilfe entscheidet, sondern die Persönlicihkeit, die sie handhabt, mit der vollen Meisterschaft des kunstvollen Spiels.

Compertum est in bello ingenium plurum posse, schrieb Sallust, der Freund Cäsars und geistigste Römer: «Es hat sich gezeigt, dass im Krieg der Geist am meisten vermag.»

Genieoberst Adolf Meinecke

geb. 1838

Vor 100 Jahren wurde in Unterstrass-Zürich der spätere Genieoberst A. Meinecke geboren. Er hat sich für die Entwicklung seiner Waffe so grosse Verdienste erworben, dass bei diesem Anlass wohl an sein Wirken erinnert werden darf. Nach seiner Ausbildung als Ingenieur arbeitete er eine Zeitlang im Eisenbahnbau. 1860 zum «II. Souslieutnant du génie» ernannt, wurde er 1868 als Hauptmann Instruktionsoffizier erster Klasse und war ein sehr massgebendes Mitglied des hochangesehenen Geniestabs von General Dufour.

Meinecke war ein aussergewöhnlich intelligenter Mann, von allgemein umfassender Bildung — ein hervorragender Mathematiker. Wer einmal unter ihm «Plans cotés» studiert hat, der erinnert sich sein Leben lang an seine geradezu meisterhafte Beherrschung dieses Gebietes. Ueber Form und Tragkraft von Pontons hat er ganz ausgezeichnete Abhandlungen auf wissenschaftlicher Grundlage verfasst, die ihn auch im Auslande bekannt machten.

Am bekanntesten wurde Meinecke durch die Ableitung der grundlegenden Formel für die Ladungsberechnung von Minen. Dieselbe bildet heute noch die Grundlage aller Arbeiten auf diesem Gebiete und in Anbetracht ihrer Bedeutung und Wichtigkeit ist ihre Entwicklung in Nr. 2 der «Technischen Mitteilungen für Sappeure, Pontoniere und Mineure» durch Herrn Prof. Dr. Stüssi an der E. T. H., Geniehauptmann, wiedergegeben worden. Es sei auch bei diesem Anlasse auf die von einigen initiativen, jungen Genieoffizieren herausgegebene, für alle Militärtechniker sehr wertvolle und gehaltreiche Zeitschrift hingewiesen, die auch allen Offiziersgesellschaften angelegentlichst empfohlen sei.

Es darf wohl als ein sehr schwerer Nachteil für unsere Armee bezeichnet werden, dass in damaliger Zeit einem so fähigen Instruktionsoffizier keine Gelegenheit zur weiteren Ausbildung gegeben wurde. In einer Schule nach der andern, in den so eintönigen Instruktionsdiensten, war die Gefahr gross, abzustumpfen und unterzugehen. Heute wäre ein Meinecke in andere Schulen,